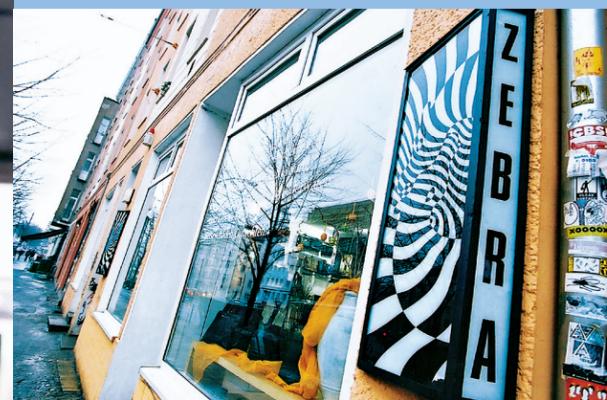


Starke Schwestern:
Juliana (li.) und Kathlin
Blanke setzen auf
Teamwork und perfekte
Arbeitsteilung
(www.zebra-leder-
reparaturen.de)

5 Frauen und 1000 Taschen

In der Berliner Täschnerei „Zebra“ werden alle gleich gut behandelt: teure Guccis, billige Fakes – und alte Aktentaschen. Für Männer hat das Frauenteam ein großes Herz – aber leider keinen Platz

Fotos: Yves Sucksdorff



Links: Der Laden „Zebra“ in der Berliner Torstraße 100.
Unten: Kathlin und Juliana Blanke mit ihren Mitarbeiterinnen
Conny Lindner, Christiane Schulz und Lydia Hanschik (v.l.)



Die Tasche kaputt, und nun? Anruf beim Schuster. Der überlegt nicht lange: „Moment, ich geb Ihnen eine Nummer. Zebra heißen die, ich glaub, das ist so ein Frauenladen.“ Frauenladen? Bei vielen rasten da alle nur denkbaren Vorurteile ein – von lila Latzhosen bis zu 100 Prozent feministischer Überzeugung. Doch wie es mit Vorurteilen so geht: In Wirklichkeit ist alles anders. Wer die Ladentür von „Zebra“, der Sattlerei und Täschnerei in Berlin-Mitte, öffnet, sieht sich einem pragmatischen Frauenteam gegenüber, das eher zufällig entstand – aber auf weiblichen Arbeitsstil nicht mehr verzichten will.

Gründerinnen sind die Schwestern Blanke, die Wirtschaftskauffrau Kathlin, 44, und die Sattler- und Täschnermeisterin Juliana, 42: bodenständig, tüchtig, realistisch. Schon zu DDR-Zeiten, als sie noch „aus Spaß“ für die Zeitschrift „Sybille“ modelten, wussten sie, dass sie was Eigenes auf die Beine stellen wollen. Und weil der kleine Laden mit der winzigen Werkstatt, den sie nach zähem Kampf mit der DDR-Bürokratie zugewiesen bekamen, „beim besten Willen keinen Platz für einen Männerumkleideraum plus zweitem Klo hatte“, stellten sie ausschließlich Frauen ein. Ergebnis: Keine Machtspiele, viel Kompetenz. Bald rannten die Kunden ihnen die Türen ein – Ledertaschen waren knapp in Ostberlin. Heute sind sie ein eingespieltes Fünfer-Team.

Kathlin weist auf eine antike Chaneltasche – mit abgebrochenem Bügel:

„Die wurde von allen Schustern der Stadt zum hoffnungslosen Fall erklärt.“ „Wegwerfen“, sagten die zur entsetzten Besitzerin, die ihr kostbares Stück retten wollte. Für „so ein Gefummel“ hätten Männer keine Geduld; das besonders innige Verhältnis „Frau und Tasche“ sei den meisten Handwerkskollegen nur bedingt zugänglich. „Gut für uns“, sagt Kathlin, „in ganz Berlin haben wir keine Konkurrenz.“ Ob Karstadt, Kaufhof, KaDeWe – alle schicken,

nicht überall gab: schön, praktisch, haltbar. Kathlin verkaufte und vier Täschnerinnen arbeiteten mit. Sogar eine männliche Aushilfe gab es für kurze Zeit: ein Freund mit Ausreiseantrag und ohne Job, der Flickensäckchen beklebte. Was Kunden nicht davon abhielt, ihn gleich für den Meister zu halten. „Ein bisschen komisch – und sehr lehrreich“, meint Juliana heute.

5000 Ostmark hatten sich die Schwestern anfangs von ihren Eltern

„Manche Kunden haben schon ziemlich skurrile Wünsche“

wenn eine Kundin auf Garantie pocht, ihre Taschen zu „Zebra“.

Aber auch skurrile Situationen kommen vor, z. B. der Auftrag, edles Lederfutter in die billige Faketasche einer beknennend unvernünftigen Besitzerin zu nähen. Ein Satz wie „Sie wissen aber schon, dass diese Gucci-Tasche nicht echt ist?“ beeindruckt dann wenig. Oder die liebevolle Total-OP einer alten Aktentasche – ja, auch Männer haben ihre Art von Taschentick: Je abgeschabter das gute Stück ist, umso mehr wollen sie es behalten. Für immer.

Zu Planwirtschaftszeiten produzierten die Schwestern noch alles selbst, der Laden brummte mächtig. Denn Juliana Blanke nähte Taschen, wie’s sie

geborgt, die am Prenzlauer Berg ein Restaurant betrieben. Als nach der Währungsunion die Umsätze einbrachen, „weil alle in den Westen rannten“ und die Herstellung in Deutschland zu teuer wurde, mussten sie Personal entlassen – und schwenkten um. Erst hängten sie die jetzt gefragten Taschen von Westmarken in den Laden – dann bauten sie den Bereich Reparaturen aus.

Das nötige Kapital dazu lieh ihnen diesmal ein Westonkel: 10000 DM. „Von einer Bank hätten wir nie etwas bekommen“, sagt Kathlin. Eisern hielt sie, als Finanzfrau, sich an die Devise: „Erst 900 Euro verdienen, dann 100 Euro ausgeben.“ Ergebnis: Es ging beständig bergauf. >



**Qualität von Hand:
Sattler- und Täschner-
meisterin Juliana
Blanke bei der Arbeit**



Fortsetzung von Seite 125

> Seit 1992 verdoppelte „Zebra“ den Umsatz auf über 300 000 Euro – ein stolzes Ergebnis in mageren Branchenzeiten. „Logisch“, sagt Kathlin selbstbewusst, „wenn die Leute weniger kaufen, lassen sie mehr reparieren.“ Auch ihr Extra-Service macht sich bezahlt: Auf Anfrage entsteht hier fast alles: Sofabezüge, Handschuhe aus feinem Nappa für einen Orgelspieler, eine „Liebesschaukel“ aus schwarzem Rindsleder und Metall für einen Sado-Maso-Künstler aus New York ...

„Auftrag ist Auftrag“, sagt Cornelia Lindner, die robuste Sattlerin, die seit neun Jahren mit Juliana in der Werkstatt steht. Das galt auch 2001 für das, was das Team heute „Eastpak-Abenteuer“ nennt: Als dicken Brocken wollten die Schwestern den Reparaturservice für die weltbekannte Rucksackfirma an Land ziehen – aber die biss nicht an. Bis plötzlich ein Sattelschlepper vor der Tür stand, mit mehreren tausend

„Als wir mal einen Mann als Aushilfe hatten, dachten die Kunden, er sei der Boss“

Taschen. Der Fahrer fragte nur: „Wo ist hier die Laderampe?“ Über Nacht hieß es: Räume anmieten, Personal einstellen, Maschinen besorgen ...

Anfangs mussten sie bis tief in die Nacht trennen, kleben, nähen. „Wir saßen quasi aufeinander, so eng war es.“ Was nicht ohne Folgen fürs Betriebsklima blieb: In der drangvollen Enge stritten sich die sieben auf Zeit eingestellten Täschnerinnen öfter. Das Stammteam blieb dagegen gelassen und vertraut auch in hektischen Zeiten auf das weibliche Erfolgsprinzip: Spaß an der Arbeit, entspannter Umgangston, keine künstlichen Hierarchien. Lederschneiderin Christiane Schulz sieht man den Stolz darauf an, wenn sie sagt: „Jede kann selbstständig arbeiten, die Kompetenzen sind klar verteilt, und niemand spielt sich hier als Chef auf.“

Auch Nachwuchstäschnerin Lydia Hanschik, 24, fühlt sich wohl in diesem Klima. Denn nach dem Reparieren der ewig gleichen Rucksäcke lernt sie jetzt von den Kolleginnen die Tricks und Kniffe, um Ledertaschen auf Vordermann zu bringen. Sie weiß, wen sie wann fragen muss. Taschen füttern: Juliana Blanke. Antikes Leder restaurieren: Cornelia Lindner. Lederkleidung umarbeiten oder auffärben: Christiane Schulz.

„Zebra“ heißt der Laden, weil die Taschen, die sie jetzt vermehrt wieder selbst herstellen, entweder schwarz oder weiß sind. Die Berliner Ge-

schäftsfrauen lieben diese Taschen, weil sich in ihnen locker ein ganzer Großstadttag unterbringen lässt. Und die beiden Schwestern lieben klare Verhältnisse. Für jedes unternehmerische Risiko stehen sie gemeinsam ein, auch als sie mit einer Filiale baden gingen. Jede verdient das Gleiche pro Arbeitsstunde, die sie nach dem Vertrauensprinzip aufschreiben. Als Kathlin Mutter wurde, sich eine Zeit lang ausklinken musste, „setzten wir uns eben zusammen, regelten alles so, dass jede es korrekt fand“.

Wenn sie so reden, die Inhaberinnen der einzigen Frauentäschnerie von Berlin, klingt es fast doch wie ein politisches Projekt. „Nein, das liegt in der Familie“, meint Kathlin. „Über Geld streiten wir nie, da freut sich nur ein Dritter.“ Ihre Eltern haben es ihnen so vorgelebt: Als diese sich scheiden ließen, wurde das Finanzielle friedlich auseinander getüftelt. Und dann ein Jahr später wieder geheiratet. *Kirsten Wenzel*



Vom Modeljob zum eigenen Betrieb: 1981 posierten Juliana (oben links) und Kathlin Blanke für eine Modestrecke in der DDR-Frauenzeitschrift „Sybille“. Für Juliana war es eine Premiere, Kathlin hatte schon Model-Erfahrung: Sie trat öfter bei Jugendweihe-Modenschauen auf. In dieser Zeit hatten die beiden Frauen erstmals die Idee, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen. Vier Jahre später – 1985 – war es so weit: Sie gründeten ihren Laden „Zebra“.